



Chelsea: So teuer wie die Stars sind auch die Eintrittspreise.

Foto: TOM(F95)

You're not singing anymore

Eine Bestandsaufnahme des Zustands der englischen Fankultur

Titel

- **You're not singing anymore**
Eine Bestandsaufnahme 20
 - **„Typisch für England? Die Meckerei!“**
Interview mit Dave Boyle, Supporters Direct 22
 - **„Einen Kontrapunkt setzen“**
Ultra-Kultur in England – ein Interview mit den White Ultras . . 24
 - **Einsame Rufer in der Wüste**
Die englische Fanzine-Landschaft 26
 - **Eine Subkultur wie Punks, Teds oder Skinheads**
Hooligan-Legende Cass Pennant im Interview 27
- *Martin Endemann, Ingo Partecke, Maik Thesing*

Der Fußball war noch nie reicher, wurde nie mehr gehypt und war nie zentraler für die englische Kultur als heute. Und trotzdem war er nie in größerer Bedrängnis“, heißt es auf dem Klappentext des Buches „The beautiful Game?“ des Sportjournalisten David Conn. Das Fragezeichen im Titel steht zurecht, zeichnet das Buch doch ein düsteres Bild des Zustands der Fußballkultur in England. Gilt die Insel in hiesigen Gefilden inzwischen einfach nur noch als langweiliges Ziel für Hoppingtouren, haben die dortigen Fans ein viel größeres Problem: Viele Entwicklungen der letzten Jahre haben ihrem Spiel schlicht die Seele geraubt und sie vor einen Haufen Probleme gestellt.

Probleme, Probleme, Probleme

Da wären zunächst einmal die Preise, die mit beängstigender Zuverlässigkeit von Jahr zu Jahr steigen. Das billigste

Ticket bei Chelsea kostet inzwischen 45 Pfund (ca. 65 Euro), Ermäßigungen gibt es nur für Klubmitglieder. Dauerkarten in Arsenals neuem Stadion werden nächstes Jahr ab lockeren 895 Pfund (ca. 1300 Euro) zu haben sein. Selbst in der 4. Liga, die inzwischen den klangvollen Namen „Coca Cola League Two“ trägt, liegt der Preis für die billigste Kategorie bei etwa 15 Pfund (ca. 22 Euro), Tendenz steigend. Die Preissteigerungen haben System, meinen viele Fans. „Es liegt nicht nur am Geld, das die Vereine aufgrund der ungerechten Verteilung der Fernsehgelder zusätzlich brauchen, es ist auch eine neue Art von Publikum, das angesprochen werden soll. Der ursprüngliche Fußballfan ist von den Vereinen gar nicht mehr erwünscht“, sagt etwa Steve Darcy von den „LUFU Ultras“. Und tatsächlich: Da sich auch das Image des Fußballs in der Gesellschaft seit den „wilden 80ern“ enorm verändert hat, findet sich eine neue Zielgruppe, die bereit ist, solche

Preise zu zahlen. Ein Publikum hat den Weg ins Stadion gefunden, für das das gesamte Fußballumfeld früher eher abschreckend wirkte. „War das Bild eines Fans in den 80ern negativ besetzt, ist heute das Gegenteil der Fall. Fußball ist schick geworden. Jeder ist Fan und bildet sich ein, eine Meinung haben zu müssen. Auch die Leute, die früher nie im Stadion waren und oft keine Ahnung vom Fußball haben“, beobachtet Alan Lyons vom Fanmagazin „When Saturday Comes“. „Der dramatische Anstieg der Preise hat mittlerweile dazu geführt, dass die traditionelle Fanbasis wegbricht“, meint auch Alan Bloore von der „Football Supporters Federation“ (FSF). Hat der Wandel in der Publikumsstruktur allerdings auch einige positive Seiten, so etwa, dass sich inzwischen mehr Frauen und migrantischstämmige Fans ins Stadion wagen, ist eines für die Zukunft jedoch viel dramatischer: Durch das „out-pricing“ bricht auch der Nachwuchs weg. Inzwischen fehlt fast eine komplette Generation auf den Rängen. Vorbei die Zeiten, in denen ein Familienvater seine Kinder von klein auf mit ins Stadion nehmen konnte oder sich Heranwachsende sich ganz selbstverständlich jeden Samstag im Stadion trafen.

Stars of CCTV

Abgesehen von der sich weiter drehenden Preisspirale, sind mangelnde Stehplätze nach wie vor ein Thema. In den ersten beiden Ligen sind Stehplätze schon seit weit über zehn Jahren wenn überhaupt, dann nur mit Ausnahmegeheimung zugelassen, und selbst in den



Stehplätze nur noch die Ausnahme: Huish Park, Yeovil Town

Foto: Rudo Hofman

Stadien der 3. und 4. Liga finden sich nur noch wenige Stehplatztribünen. Ganze sechzehn sind übrig geblieben. Zum Beispiel in Hartlepool, Yeovil, Peterborough oder Torquay. Klingende Namen sind nicht mehr darunter. Viele der niederklassigen Vereine haben beim Umbau ihrer Stadien in vorausgehendem Gehorsam gleich ganz auf Stehplätze verzichtet, zumal Sitzplätze auch höhere Preise rechtfertigen. Nicht nur der Verlust der Stehplätze, auch weitere Faktoren haben den Stadionbesuch in England unangenehmer werden lassen und sind auf die Stimmung geschlagen. Der Ordnungsdienst ist vielerorts aggressiver gewor-

den, und die Gründe, weswegen man des Stadions verwiesen werden kann, sind mannigfaltig. Dinge, die man tunlichst zu unterlassen habe, füllen große Warnschilder in den Stadien. „Inappropriate language“, „unangemessene Sprache“, kurz „fluchen“, gehört meist dazu. In dem Land, in dem kaum ein Fangesang ohne eben jenes auskommt, schier unvorstellbar. Auch die Überwachung hat zugenommen. England gilt nicht umsonst als Vorreiter bei der flächendeckenden Kameraüberwachung per CCTV. Die Angst vor der Rückkehr der Gewalt der 80er spielt hierbei Rolle. Auf Vereine mit einschlägiger Reputation wird Druck von allen Seiten ausgeübt. Millwall etwa führte für einige Jahre ein Membership-System ein, das den Ticketerwerb nur bei gleichzeitiger Mitgliedschaft im Verein möglich machte. Zu einigen Spielen durften weder Millwall-Fans reisen, noch waren beim Rückspiel Auswärtsfans zugelassen. Und noch heute hängen in den Gängen des „New Den“ Fahndungsplakate mit der Aufforderung: „Informieren sie den Ordnungsdienst, sollten sie eine der auf diesen Bildern abgebildeten Personen sehen.“ Bei als besonders brisant eingestuften Spielen sind Anstoßzeiten um 11:30 morgens oder „all ticket games“, also solche, bei denen an den Tageskassen keine Karten mehr verkauft werden, eher die Regel als die Ausnahme.

In der „Library“

All dies schlägt natürlich auf die Stimmung nieder. Besuchten Bekannte aus Deutschland noch Anfang der Neunziger ein englisches Spiel, kamen sie ▶



The Library – Highbury lebt nur noch von seiner Legende

Foto: Stadionwelt

„Typisch für England? Die Meckerei!“

Interview mit Dave Boyle, Supporters Direct



Foto: Privat

Stadionwelt: Der englische Fußball hat sich seit Hillsborough sehr verändert. Zum Guten oder zum Schlechten?

Boyle: Es ist so wie im Leben, manche Veränderungen sind besser, manche schlechter.

Natürlich sind die Stadien besser, doch sieht man sich an, wie manche Stadien vorher aussahen, war das nicht allzu schwer. Wenn man aber das ganze Bild betrachtet, dann ärgern sich die Fans am meisten darüber, zu sehen wer diese Veränderungen veranlasst hat. Nämlich genau die Leute, die jahrzehntelang gar nichts ändern wollten, was dann auch zu Sachen wie der Katastrophe von Hillsborough geführt hat. Die Verantwortlichen in den Führungsetagen der Klubs und beim Verband haben einen Haufen Geld für Veränderungen bekommen, sie haben es geschafft, die Atmosphäre zu töten, haben die Eintrittspreise erhöht und werden dafür auch noch als „Visionäre“ bezeichnet. Das Fernsehen hat mehr Einfluss als je zuvor, Spieltermine werden hin und her geschoben. Und das Schlimmste sind Leute in den Clubs, die nicht an irgendetwas interessiert zu sein scheinen, was man mit Tradition in Verbindung bringen könnte. Leute, die der Meinung sind, dass alles seinen Preis habe und der Höchstbietende eben gewinnt. Es gibt natürlich auch Positives zu berichten: Faninitiativen sind besser organisiert und in vielen Clubs in die Arbeit eingebunden oder konnten ihn gar übernehmen. Aber insgesamt muss ich auch sagen, dass es nicht darum geht, ob jetzt etwas schlechter ist, sondern dass es besser sein könnte. Man wird schnell als jemand abgestempelt, der nichts verändern möchte oder die alten morschen, gefährlichen Stadien und die Gewalt wieder haben möchte.

Stadionwelt: Wie hat sich das Publikum verändert, und wie macht sich das in Bezug auf die Atmosphäre bemerkbar?

Boyle: Die größte Veränderung ist die Stille in den Stadien. Auch haben die Eintrittspreise dazu beigetragen, dass das Publikum „vergreist“. Die gleichen Fans, die 1996 zu den Spielen gingen, gehen heute auch noch, sind nur eben 10 Jahre älter geworden. Auch die Stimmung außerhalb der Stadien hat sich geändert. Es herrscht eine ungeheure Ernsthaftigkeit. Als es noch billig war, war es dir egal, ob du ein

schlechtes Spiel gesehen hast. Du hast mit den Schultern gezuckt. Heute zahlen viele Fans 40 Pfund und rufen pausenlos bei Radiosendungen an, um empört den Kopf des Trainer oder eines Spielers zu fordern. Fußball sollte Spaß machen, aber hier nehmen die Menschen inzwischen vieles zu ernst.

Stadionwelt: Was ist im Moment das größte Problem für englische Fans?

Boyle: Zum einen die Tatsache, dass die Preise jedes Jahr über die Inflationsrate steigen, so dass es einen jedes Jahr mehr kostet, ein Fan zu sein. Dazu kommt, dass es von Jahr zu Jahr schwerer wird, einen fairen Wettbewerb aufrecht zu erhalten. Beides hängt unmittelbar zusammen. Die höheren Preise werden gebraucht, da der Verteilungsschlüssel der Fernseheinnahmen so unfair ist. Also nehmen es die Vereine von den Fans. Aber das wird nie genug Geld sein, für viele Vereine langt es gerade eben so zum Mitspielen. Das geht natürlich nicht ewig so weiter. Irgendwann werden die Zuschauer merken, dass, egal wie viel sie zahlen, ihr Verein nie wirklich etwas erreichen wird.

Stadionwelt: Was ist mit den Fans, die sich nicht in den zahlreichen Kampagnen wie der „Football Supporters Federation“, „Supporters Direct“ oder „Stand up, sit down“ engagieren?

Boyle: Es wird immer Leute geben, die mitmachen oder nicht. Es ist natürlich ein Problem, denn die Clubs fahren einen reinen marktwirtschaftlichen Kurs und sagen, wenn die Fans das alles nicht mehr möchten, könnten sie ja einfach aufhören hinzugehen. Und wenn sie das nicht tun, sagen die Vereine: „Dann scheint es ja kein Problem zu geben.“ Ehrlich gesagt, gibt es zu viele Fans, die denken, man kann nichts ändern, und zu viele sehen die Probleme gar nicht.

Stadionwelt: Gehen die Fans also zu unkritisch mit der momentanen Situation um?

Boyle: Engländer sind oft unkritisch oder tendieren dazu alles zu akzeptieren. Die ganze Idee, dass „schon immer alles schlecht war“ und „Veränderungen sowieso nichts bringen würden“ ist weit verbreitet. Wenn man denkt, dass man nichts tun kann und, egal was man tut, sich nichts verbessern würde, gilt hier nicht nur im Fußball. Man muss sich nur einmal unser Eisenbahnsystem ansehen. In anderen Ländern gingen die Menschen auf die Straße, hier werden sie depressiv und murren aber denken nicht daran etwas zu tun – außer sich vielleicht ein Auto zu kaufen.

Stadionwelt: Warum ist das so?

Boyle: So sind wir eben. Hier gab es nie eine Revolution. Hier gibt es die Vorstellung, dass sich die Dinge nach und nach verändern, dass Dinge verbessern zu wollen „uneng-

lich“ sei. Nonsense. Dazu kommt noch die Tatsache, dass die Presse zu selten über diese Dinge redet. Es geht nur um Spieler, Transfers, die Spiele und all das.

Stadionwelt: Wird man da nicht neidisch auf die Verhältnisse in anderen Ländern, wo es entweder besser ist – oder die Fans wenigstens protestieren?

Boyle: Natürlich! Aber die Tatsache, dass so etwas passiert, heißt, dass das ein Beispielspiel sein muss, es auch zu machen. Wir können etwa nach Deutschland zeigen und sagen: „Warum sollten wir das nicht auch können?“

Stadionwelt: Stimmung vs. Erfolg. Was ist mit dem Konflikt zwischen denjenigen, die sich die „gute alte Zeit“ zurückwünschen und denen, die sich freuen, das erste Mal seit 50 Jahren wieder den Titel geholt zu haben?

Boyle: Dieser Konflikt spielt natürlich immer eine Rolle. Aber auch Chelsea-Fans sind trotz des Titels auf die Palme zu bringen. Es gab zu Anfang der Saison einen kleinen, aber spürbaren Boykott eines Heimspiels als Protest gegen die Preisgestaltung. Des weiteren wächst die Erkenntnis unter den Fans, dass man nie etwas gewinnen wird, gehört man nicht zu den drei großen Clubs. Und in den unteren Ligen gibt es immer weniger Fans, die Erfolg um jeden Preis wollen, weil sie die mahnenden Beispiele vieler Clubs sehen, die in den letzten Wochen und Monaten beinahe Bankrott gegangen wären, da sie sich finanziell übernommen haben.

Stadionwelt: Was ist denn überhaupt noch typisch für die englische Fankultur?

Boyle: Die Meckerei. Nein, ich denke sie ist sehr geschwächt. Die Club-spezifischen, unverwechselbaren Gesänge werden immer weniger, viele Songs sind nur noch abgekupfert und austauschbar. Wir mögen immer noch harte Zweikämpfe und fordern Einsatz. Spielern, die nicht gut sind, aber alles geben, wird schnell verziehen, und die größte Sünde ist es immer noch, so aufzutreten, als würde man den letzten Einsatz vermissen lassen.



Unerschwinglich für den Nachwuchs



Choreos nur bei Länderspielen: England – Österreich in Liverpool

Fotos: Werner Koisser/ballesterer fm

meist mit einem Glänzen in den Augen zurück. Und heute? Tote Hose allenthalben. Man merkt sie noch, die Begeisterungsfähigkeit für den eigenen Verein, im Pub, in den Bussen, auf dem Marsch zum Ground. Doch in den Stadien ist es seltsam ruhig geworden. Es ist kein Problem, ein Heimspiel ohne jeglichen Support zu erleben. Fehlende Stehplätze, eine neue Publikumsschicht und verlorener Spaß am Spiel sind die Hauptfaktoren. Die jüngeren Fans kennen es nicht mehr anders, das neue „Theaterpublikum“ will nur unterhalten werden, und viele ursprüngliche Fans scheinen sich damit abgefunden zu haben. Man muss sich Spiele mit Bedacht aussuchen. Ein stimmungsvolles Derby, so man sich den Eintrittspreis leisten kann, oder ein Spiel zu Ende der Saison, wo es für beide Mannschaften noch um etwas geht. Das kann schwierig sein, spielen doch zumindest in der Premier League die meisten Teams um die goldene Ananas. Auch in oft verklärten Stadien wie dem Anfield in Liverpool kann man bei vielen Spielen die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören. Arsenals Highbury ist in England nur als „the library“ bekannt, „die Bücherei“, da es dort immer so leise zugeht. Es gibt natürlich auch rühmliche Ausnahmen. Meist sind es die Auswärtsfans, die für Unterhaltung sorgen und das gesamte

Spiel über singen. Gerade, wenn der Gast einen reisefreudigen und sangeswütigen Anhang mitbringt, kann man einen interessanten Nachmittag erleben. Die Begeisterungsfähigkeit „Pompeys“ aus Portsmouth ist legendär, Hull oder Stoke sind Beispiele für unterklassige Vereine mit reisefreudigem Anhang. Doch auch die Zahl der Auswärtsfahrer ist rückläufig. Hohe Ticket- und noch horrorere Bahnpreise sind verantwortlich. Doch wenn gesungen wird, kann es nach wie vor sehr laut und kreativ zugehen. Es gibt sie noch die Momente, in denen Sprechchöre mit typisch englischem Humor entstehen. Immer hart an der Grenze des guten Geschmacks aber auch voller Ironie und beißendem Spott.

„Park, Park, wherever you may be/ You eat dogs in your country/ But it could be worse, you could be Scouse/ Eating rats in your council house“, besangen ManU-Fans unlängst Ihren neuen Helden Park Ji Sung. Doch viele Fans beklagen sich über den Mangel an Einständigkeit bei den Songs. 08/15-Gesänge der Marke DJ Ötzi und Hermes House Band haben auch vor England nicht Halt gemacht. Daran, dass es vorrangig um die lautstarke Unterstützung der Mannschaft geht, hat sich jedoch nichts geändert. Für das Auge gibt es nach wie vor wenig, auch wenn Ultragruppen vor allem in

den unteren Ligen nach und nach damit anfangen. Choreografien und Spruchbänder sind jedoch selten zu sehen. Einzige Ausnahmen: Die von den „London Englandfans“ initiierten „Fly your flag“ – Choreos bei Länderspielen oder die bei der jährlichen Antirassismuswoche.

Funktionalität vs. Bruchbude

Fast einhellig positiv bewerten die Fans hingegen die neuen Stadien. Zurückgeblickt wird in den seltensten Fällen. Trotz des großen Traditionsbewusstseins der englischen Fans ist für Rührseligkeit kein Platz. Viele der alten Stadien verrotten oder werden einfach abgerissen. Auch die altherwürdigen Stadien- oder Tribünnennamen verschwinden. Dem „Kingston Communications“ Stadion in Hull oder der „Derbyshire Building Society“ Tribüne in Derby gehört die Zukunft. Alan Bloore sagt stellvertretend für viele: „Ich denke nicht, dass viele Fans die alten verrotteten Stadien vermissen, was aber nicht heißt, dass man sich nicht wieder billige Stehplatzblöcke zurückwünscht, auf denen es einfacher wäre, wieder Stimmung zu machen.“ Einer guten Stimmung hinderlich, wie es in vielen Betonklötzen in Deutschland der Fall ist, wären sie keinesfalls. Man ist nach wie vor sehr nah am Geschehen. Fang- ▶



„Keine Kopie der Ultras in anderen Ländern“, aber Spaß und voller Einsatz sind Programm

Fotos: White Ultras

Einen Kontrapunkt setzen

Interview mit den „White Ultras“ (Leeds United), die Bewegung in die englische Fankultur bringen wollen

Stadionwelt: Wie kam es zur Gründung der „White Ultras“ und was waren Eure Motive?

WU: Wir haben uns im November 2004 gegründet, da die Stimmung an der Elland Road zu diesem Zeitpunkt am Tiefpunkt war. Nach einigen sehr erfolgreichen Jahren stieg United ab und fast die komplette Mannschaft wurde verkauft. Alles ging den Bach herunter und der Verein war fast bankrott. Daraufhin blieben natürlich auch viele Fans einfach weg. Die Zuschauerzahlen sanken im Schnitt um nahezu 10.000. Und die, die kamen, meckerten nur noch. Daher haben sich über ein Fanforum im Netz einige Leute zusammengerauft, die dies ändern wollten, die gesagt haben: „Wir müssen, komme was wolle, die Mannschaft supporten und unser Stadion wieder zu einer Festung machen“.

Stadionwelt: Hat das denn funktioniert?

WU: Der Plan war, möglichst viele Gleichgesinnte in einem Block zusammen zu bekommen. Und zwar nicht im Kop, dem eigentlichen Fanblock, sondern genau gegenüber, um auch den Rest des Stadions aus seiner Apathie zu reißen. Mit 40–50 Leuten fingen wir an, uns im South Stand zusammen zu stellen, und nach und nach sind eben immer mehr dazugestoßen. Wir versuchen alle zusammen zu bekommen und auch in anderen Teilen etwas Stimmung zu kreieren, den Funken überspringen zu lassen.

Stadionwelt: Hattet Ihr denn nicht mit Vorurteilen von Seiten des Clubs und der anderen Fans zu kämpfen?

WU: Natürlich. Beim Club hatten wir das erwartet, da wurden wir zunächst in die hinterste Ecke des Stadions platziert, wo uns niemand sehen konnte. Inzwischen haben wir jedoch ein recht gutes Verhältnis zur neuen Vereinsführung und werden in vielerlei Hinsicht unterstützt. Viel überraschender waren die Vorurteile der anderen Fans. Wer wir denn seien, dass wir die Stimmung kritisierten, dass wir den Kop kritisieren. Dabei haben wir nur auf ein

allgemeines Problem aufmerksam gemacht, dass eben außerhalb des Kop wenig bis gar nichts los ist.

Inzwischen gibt es Spiele, wo ausgehend von uns 50–100 Leuten die ganzen 5.000 auf dem South Stand mitgehen. Und dann bekommt man nicht nur eine Gänsehaut, sondern auch Lob von anderen Fans.

Stadionwelt: Mit welchen Problemen habt Ihr zu kämpfen?

WU: Vor allem mit den strengen Regularien in England. Für Sachen, die in Kontinental-Europa an der Tagesordnung sind, würdest du hier lebenslanges Stadionverbot bekommen. Viele Sachen, die wir gerne zur optischen Unterstützung der Mannschaft mitbringen würden, dürfen wir nicht mitnehmen. Und selbst wenn wir zum Beispiel Doppelhalter genau an die erlaubten Längen anpassen, stellt sich heraus, dass die Ordner die Regeln selbst nicht kennen und wieder alles einkassieren.

Dazu kommt noch das leidige „all-seater“ Problem. Viele von uns möchten natürlich lieber stehen und tun dies auch, da kommt es immer zu Diskussionen, und einige Ordner wurden auch schon mal handgreiflich. Überhaupt nutzen viele Ordner ihre Machtposition aus. Anstatt einfach die Tickets zu kontrollieren, nutzen sie oft jeden kleinsten Anlass zur Konfrontation. Auswärts haben wir es da meist einfacher.

Stadionwelt: Gibt es denn auch Kontakte zu anderen Gruppen auf der Insel?

WU: Klar, auch wenn es davon nicht gerade viele gibt. Mit den „Red Ultras“ von Aberdeen haben wir viel gesprochen, schließlich nehmen diese allein durch ihre Größe eine gewisse Vorreiterrolle ein. In den unteren Ligen ist es einfacher, da gibt es einige gute Gruppen, etwa bei Accrington Stanley.

Stadionwelt: Warum der Begriff „Ultra“, und was bedeutet er für euch?

WU: Wir können uns natürlich schon wegen der ganz anderen Voraussetzungen in England nicht an den europäischen Ultras orientieren. Wir nehmen das Wort eher im wörtlichen Sinne, eben mehr als normal zu geben, sich voll hinter das Team zu stellen und unabhängig von Ergebnis und Wetter vollen Einsatz zu zeigen und eine Menge Spaß zu haben.

Es geht eher um eine Art neue englische Bewegung, keine Kopie der Ultras in anderen Ländern. Es geht darum einen Kontrapunkt zu setzen gegen die Art, wie der Fußball hier zur Zeit abläuft und den Leuten zu zeigen, dass man wirklich etwas bewegen kann, wenn man etwas macht, anstatt immer nur große Töne zu spucken. Wir wollen etwas verändern.



Ein Vorbild: Ultras Aberdeen

Foto: Red Ultras



Die Zukunft des englischen Fußballs? No-Name-Kicker und Fan-Trust wie bei FC United of Manchester

Foto: Andy McIntyre/FCUM

netze, Plexiglasblockabsperungen oder Zäune sucht man vergeblich. Für Nostalgiker sind die neuen Stadien jedoch ein Gräuel. Eines sieht aus wie das andere, und Funktionalität geht über alles. Einen eigenen Charakter, den spröden Charme der alten Holztribünen, lassen sie allerdings vermissen. Stadien wie das von Bradford City mit seinen vier verschiedenen Ständen werden bald der Vergangenheit angehören. Die neue Haupttribüne in Leytons „Matchroom Stadium“ etwa sieht aus wie ein IKEA-Möbelhaus in der Provinz, und in die einst offenen Ecken des Grounds baut man derzeit Türme mit Eigentumswohnungen. Ein weiteres zentrales Kriterium der alten englischen Stadien ist bei einem Neubau ebenfalls oft nicht mehr gegeben: Die Verwurzelung im Stadtteil. Viele der in die Häuserschluchten eingebetteten alten Stadien bieten schlicht und ergreifend keinen Platz mehr für einen Aus- oder Umbau. Ein Neubau muss daher oft fernab der angestammten Heimat errichtet werden.

Tell me what to do!

Überhöhte Preise, kaum Stehplätze, schlechte Stimmung, mangelnder Wettbewerb, haarsträubende Anstoßzeiten. Wo bleibt der Protest? Wie lässt sich so etwas überhaupt aushalten? Warum ge-

hen die Fans überhaupt noch hin? „Viele Fans sind leider immer noch der Ansicht, dass der englische Fußball der beste der Welt sei und dies eben seinen Preis habe. Sie haben sich mit der Zeit damit abgefunden und daran gewöhnt, diesen Preis zu zahlen“, sagt Alan Bloore. Kampagnen wie die „Football Supporters Federation“, „Supporters Direct“, „Stand up, sit down“, sie alle versuchen auf Fehlentwicklungen hinzuweisen und Probleme in die Öffentlichkeit zu bringen. Doch es ist schwer, zur breiten Masse der bloßen Stadionbesucher durchzudringen, die für Erfolg, mag er auch noch so kurzfristig sein, vieles in Kauf nehmen. „Times are changing“, ist ein vielgehörter Satz auf der Insel. Kein Wunder, dass es für viele Vereinsverantwortliche einfach ist, Proteste abzuwürgen. Die schöne Scheinwelt wird aufrechterhalten, kritische Stimmen sind nicht erwünscht. Dave Boyle von „Supporters Direct“ erklärt die Sichtweise der Verantwortlichen wie folgt: „Es gibt verschiedene Kategorien in die ‚Fans‘ hier eingeteilt werden. Da gibt es zum einen die abstrakte Masse der ‚Fans‘, die das Rückgrat des Spieles bilden und als nobel und ehrenhaft gelten. Und dann gibt es die ‚Fans‘, die etwas Kritisches über den Zustand des Fußballs hierzulande sagen. Das sind gefährliche Radikale, entweder dumm oder gewalttätig, und zwar alle.“

Jedoch ist abzusehen, dass das System über kurz oder lang kollabiert. Immer mehr Fans tun ihre Meinung kund, auch ohne sich in Fanbündnissen zu engagieren. Sie stimmen mit den Füßen ab und bleiben zu Hause. Leere Sitze, selbst bei Premier-League-Spielen, sind seit geraumer Zeit keine Seltenheit mehr. Zwar versicherte der Geschäftsführer der Premier League, Richard Scudamore, noch im November auf dem Jahrestreffen von „Supporters Direct“, dass „die Zuschauerzahlen in der Premier League noch knapp über denen des Vorjahres liegen“, doch war ihm die Verunsicherung deutlich anzumerken. Während es für Topklubs wie Arsenal nach wie vor jahrelange Wartelisten für Dauerkarten gibt, bleiben bei vielen kleineren Vereinen Fans einfach weg. Sie wissen, dass ihre Vereine kaum noch eine Chance haben, um irgendetwas mitzuspielen.

Blick in die Zukunft

Doch die Faszination bleibt. Es gibt sie noch: Die Momente, die den Spielbesuch auf der Insel einzigartig machen können. Etwa die zahllosen Derbys, gerade die unbekannteren, die den großen in puncto Intensität in nichts nachstehen und ein unvergessliches Erlebnis bieten. Das Bristol Derby, das Sheffield- oder das ▶

Einsame Rufer in der Wüste

Fanzines in England

England verfügt über eine nahezu unüberschaubare Fanzinelandschaft. Zur Hochzeit Anfang der 90er gab es fast 400 verschiedene Hefte. Oft waren sie die einzigen Publikationen, die auf Fehlentwicklungen in den Vereinen hinwiesen oder – gerade bei kleineren Teams – gar die einzige Informationsquelle. „Das Aufkommen der Fanzines hatte viel damit zu tun, dass in England der ‚Support your local team‘-Gedanke weit verbreitet ist. Über viele der 92 Profivereine und etliche in den unteren Ligen mit großem Anhang wurde und wird kaum berichtet“, erinnert sich Andy Lyons, an die Gründertage.

Lyons ist Mitbegründer von „When Saturday Comes“, der „Mutter aller Fanzines“. Der Ansatz der frühen Hefte unterschied sich komplett von der üblichen Sportberichterstattung. „Als wir 1986 anfangen, waren die einzigen Hefte, die es damals über Fußball gab, eher Teenagerpublikatio-



nen. Fußball hatte damals einen unfassbar schlechten Ruf in der Bevölkerung. Unsere Intention war es, zu zeigen, dass Fußball seit hundert Jahren ein Teil der englischen Kultur ist und es auch intelligente Fans gibt, die sich über mehr Dinge Gedanken machen als Schlägereien und Saufen“, so Lyons.

Einige Fanzines der ersten Stunde existieren bis heute. Leytons „Orientear“ etwa, nach Bradfords „City Gent“ das dienstälteste Fanzine Englands, erscheint in nahezu unverändertem Layout seit 20 Jahren. „Fanzines haben eine elementare Stellung dabei eingenommen, Fans für bestimmte Anliegen zusammenzuschweißen. Gerade auf Vereinsebene konnten sie viel bewegen. 1992 etwa, als die Kommune Charlton Athletic eine Rückkehr ins angestammte ‚Valley‘ verweigerte, gründeten Fans aus dem Fanzine-Umfeld ihre eigene Partei, bekamen 13.000 Stimmen und gewannen zwei Sitze. Heute ist Charlton ein Aushängeschild für die gute Zusammenarbeit zwischen Klub und Kommune. Auch die Supporter Trusts, die viele Vereine vor

dem Konkurs retten konnten, fanden ihren Ursprung in der Fanzinebewegung,“ schildert Jamie Stripe, Herausgeber des „Orientear“ seinen Eindruck vom Einfluss der Zines auf die englische Fankultur.

Doch die Zeiten haben sich geändert. Ähnlich wie in Deutschland hat die Relevanz der Fanzines nachgelassen. Ihre Zahl liegt nur noch bei etwa 100, und Neuerscheinungen lassen sich an einer Hand ablesen. Einer der Gründe: Das Internet. In Fanforen lässt sich aktueller diskutieren, und Proteste oder Fanzusammenschlüsse sind schneller zu organisieren. „Fanzines sind auf dem absteigenden Ast, da die meisten von ihnen nur noch online erscheinen. Zeitnähere Artikel, bessere Bildqualität, das Netz hat eine völlig neue Welt eröffnet“, erklärt Stripe.

Lyons sieht die Vorteile ähnlich, bleibt aber skeptisch: „Was den Organisationsgrad betrifft, hat das Internet natürlich seine Vorteile. Doch früher nahmen sich die Leute mehr Zeit darüber nachzudenken, was sie eigentlich schreiben. Man betrachtete erst einmal alle Facetten eines Problems, recherchierte ordentlich, und erst dann bildete man sich eine abschließende Meinung.“

Trotzdem haben Fanzines nach wie vor eine gewisse Relevanz: Als Gegengewicht zur Meinungsmache der Mainstreampresse und den Hochglanzprogrammheften, die unangenehme Themen oft unter den Teppich kehren. „Das Wichtigste an Fanzines ist nach wie vor, dass Gerüchte und unappetitliche Geschichten auch publik gemacht werden können und Fans eine Diskussionsplattform finden“, so Stripe. Und selbst, wenn die Zahl der Fanzines weiter sinken sollte, haben sie zumindest etwas hinterlassen: Die Entstehung eines ganzen Genres namens „football writing“. Viele hervorragende Autoren und Journalisten begannen ihre Karrieren bei kleinen, handkopierten Fanzines. Heute beleben sie den Markt mit kritischen und humorvollen Büchern über Fußball fernab der Autobiografien der B- und C-Prominenten und der immer gleichen Hooligan-Bücher.



„M1 Derby“ zwischen Watford und Luton sind gute Beispiele. FA-Cup-Partien, bei denen ein kleiner Verein zum ersten Mal seit Jahrzehnten auswärts gegen den übermächtigen Nachbarn spielt und sich Tausende auf die Beine machen. Abende in den Supporter Bars, in denen der Thekennachbar ganz beiläufig einfließen lässt, dass er vor 40 Jahren das Siegtor gegen Manchester United geschossen habe. Flutlichtspiele auf einer heruntergekommenen Stehplatztribüne wie in Brentford im äußersten Westen Londons, nach deren Ende man sich aussuchen kann in welchem der vier Pubs, die jede Ecke des Stadions säumen, das letzte Pint getrunken werden will.

Die Zukunft der englischen Fankultur liegt eher in den unteren Ligen, fernab vom Glamour der Premier League. Dort wo Fans das Heft selbst in die Hand genommen haben, nachdem sich ihr Verein finanziell übernommen hat und beinahe Konkurs gegangen wäre. Die Supporter Trusts haben in den letzten Jahren viel erreicht. 13 Vereine der Profiligen werden inzwischen von Fan-Trusts verwaltet und in 42 weiteren Vereinen sitzen Fans als Delegierte in den Gremien. Doch reicht das? Noch viel wichtiger ist das Neue, das immer dann entsteht, wenn die alten Verhältnisse einfach zu weit gehen und unumkehrbar scheinen, der eigene Verein verpflanzt und aufgekauft wurde. Jeder hat vom AFC Wimbledon, viele vom FC United of Manchester gehört. Projekte, die vielen Aktivisten, die schon den Glauben verloren hatten, wenigstens Hoffnung zurückgebracht haben. Ein Nachmittag in Wimbledon oder in Bury, dem Exil des FC United of Manchester, an dem man No-Names dem Ball hinterherjagen sieht, entschuldigt für viele vergebene Pfund an den Stamford Bridges dieser Welt. „AFC Wimbledon und der FC United of Manchester haben vielen wieder vor Augen geführt, wofür Fußball überhaupt steht. Es gibt den Willen zur Veränderung und ein Weg, von dem Fans glauben, dass sie diese erreichen können, ist es eben, ihre eigenen Vereine zu gründen. Ich weiß von vier anderen Fangruppen, die sich an den FC United gewandt haben, um deren Erfahrungen zu übernehmen.“ Vielleicht kommt damit ja wirklich die Seele des englischen Fußballs zurück. Doch bei aller Euphorie bleibt selbst Boyle skeptisch: „Die große Frage wird sein, ob solche Vereinsgründungen auch ohne Übernahme oder Konkurs des eigenen Vereines zustande kommen. Wahrscheinlicher ist es, dass sich mehr und mehr Fans desillusioniert abwenden, die Zuschauerzahlen weiter zurückgehen und viele sich dem Amateurverein um die Ecke widmen.“ ■ Martin Endemann



Fäuste wie Hämmer: Cass Pennants Interpretation des Vereinseblems von West Ham United

Foto: Stadionwelt

„Eine Subkultur wie Punks, Teds oder Skinheads“

Einst kämpfte Cass Pennant mit West Hams berüchtigter I.C.F in der ersten Reihe, heute findet sich sein Name als Autor in den Bestseller-Listen.

Mittlerweile ist es Cass Pennants Job, Geschichten zu erzählen. So wie die von einem Platzsturm bei einer FA-Cup-Niederlage bei Birmingham City. In dieser fragt West-Ham-Profi Frank Lampard senior einen der Krieger unter den Fans seines Vereins: „Warum tut ihr uns allen nicht den Gefallen und geht zurück in eure Blöcke?“ „Blödsinn, wir machen hier einen besseren Job als ihr. Ihr habt eure Schlacht hier verloren, und jetzt gewinnen wir unsere!“

„Wir“, das ist die „InterCity Firm“ (I.C.F.), über Jahrzehnte eine der namhaftesten und gefürchtetsten Hooligan-Gruppen Englands. Pennant hat viele weitere Storys zu erzählen. Schockierendere, brutalere. Seine 2000 erschienene Autobiographie „Cass“ enterte ohne große Promotion Platz 6 der Bestseller-Charts. Es folgten „Congratulations, You Have Just Met The I.C.F.“, „Want Some Aggro?“ , „Terrace Le-

gends“ und „Top Boys“ – allesamt Teil eines neuen literarischen Trends, deren Auslöser Pennant war. Die Zeiten, in denen man ihm besser aus dem Weg ging, sind vorbei, heute wird er von Autogrammjägern umlagert.

Wir treffen Pennant im Boleyn Pub, keine hundert Meter vom Stadion West Hams entfernt. Er trägt ein T-Shirt der Cockney Rejects, jener Band, die er als die „Cheerleader“ der I.C.F bezeichnet und deren größte Hits „War On The Terraces“ oder die Punk-Version des Vereinsliedes „Forever Blowing Bubbles“ sind. Es ist ein Shirt in XXL-Version, das seiner Größe von 1,95 Metern gerecht wird.

Stadionwelt: Fangen wir ganz vorne an. Wie bist du zu West Ham gekommen?

Pennant: Ich war acht Jahre, als ich 1966 das erste Mal von einem Nachbarn mitgenommen wurde. Das war in der größ-

ten Zeit von West Ham, und ich hatte die Ehre, Bobby Moore in seiner Glanzzeit spielen zu sehen.

Stadionwelt: Und wann entstand die InterCity Firm?

Pennant: Ende der 70er. Bis 1982 hatte sie dann ihre beste Zeit.

Stadionwelt: Wie viele Leute gehörten dazu?

Pennant: Hunderte. Man sagte immer, das sei eine kleine Minderheit gewesen. Aber es war die größte kleine Minderheit, die man je gesehen hat. Wir waren mit 800 in Newcastle, bei den Londoner Derbys waren tausende Gewaltbereite dabei. Davon sicher immer 500 von der I.C.F.

Stadionwelt: Die kann man unmögliche alle kennen.

Pennant: Aber man erkannte alle Gesichter. Wenn einer regelmäßig auswärts dabei war, konnte man sehen: Er ist einer von uns. ▶

Stadionwelt: Was machen diese Leute heute?

Pennant: Die meisten gehen mit ihren Kindern immer noch zum Fußball. Einer, der zu den absolut Gewalttätigsten gehörte, hat 9,4 Millionen Pfund im Lotto gewonnen. Und ich schreibe eben Bücher. Ich war zwar die Nummer eins der I.C.F, habe die Fußballgewalt aber seit einigen Jahrzehnten hinter mir gelassen. Lieber erkläre ich den Leuten die Kultur der damaligen Zeit. Ich will ihnen den Blick hinter die Kulissen geben und mitteilen, was sie in den Schlagzeilen nicht lesen können.

Stadionwelt: Einige von denen, die jetzt ihre berufliche Karriere im Sinn haben, sind wahrscheinlich nicht allzu glücklich darüber, dass du in „Congratulations, You Have Just Met The I.C.F“ ihre Vergangenheit in die Öffentlichkeit gebracht hast, oder dass sie in diesem Zusammenhang überhaupt erwähnt werden.

Pennant: Eher gibt es Kritik von rivalisierenden Gruppen, aber wenn sie mich kritisieren, kritisieren sie die ganze Firm, denn es ist das einzige Buch, das von der ganzen Gruppe erstellt wurde. Da haben drei Generationen an I.C.F.-Jungs mitgewirkt. Wir waren als Gruppe etwas Be-

sonderes – und deshalb ist auch dieses Buch etwas Besonderes.

Stadionwelt: Und 2001 gab es dann die große Reunion.

Pennant: Ja, 400 von uns haben sich nach vielen Jahren wieder zusammengefunden und sind mit acht Bussen zum Pokalspiel zu Manchester United gefahren. Da hat sich die richtige alte Garde zusammen-

„Die Anzahl ist nicht relevant. Was zählt ist, dass die richtigen Leute fahren. Dann wird der Ärger ausbrechen.“

gefunden, nicht diese „Website-Warriors“ von heute, denn es ging gegen einen alten Feind. Diese Leute waren lebende Legenden, und jeder hätte Bücher voller Geschichten erzählen können. An jenem Tag waren 10.000 von West Ham in Old Trafford, aber als wir rein kamen, waren die Blöcke wie elektrisiert. Jeder wusste, dass die ganz besonderen Jungs wieder da waren.

Stadionwelt: Wusste die Polizei bescheid?

Pennant: Nein, vor diesem Spiel waren wir seit einem Jahrzehnt nicht mehr aktiv. Die Undercover-Agenten hatten aber auch früher keine Chance. Die haben wir immer sehr schnell enttarnt. Das Londoner East End war sehr überschaubar, und wer nicht aus der Gegend kam, konnte nicht dazugehören. Man erkannte einfach, wer kein „local“ war. Es gab nie eine Mitgliederliste, aber man konnte auch nicht einfach beitreten, sondern musste eingeladen werden, was aber auch nur funktionierte, wenn man vorher seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt hatte.

Stadionwelt: Was hat die I.C.F ausgemacht, das anderen Firms fehlte?

Pennant: Wir waren die Nummer 1, physisch einfach die besten.

Ein Unterschied bestand auch darin, dass die anderen Firms aus Jungs bestanden, die primär eigentlich zum Fußball gingen. Die I.C.F war aber von Kriminellen regelrecht unterwandert, und manche sind später richtige Gangster geworden. Als einige von den Jungs im Knast saßen, holten die anderen sie mit dem Helikopter raus. Bei uns war auch die Unterwelt zu Hause.

Stadionwelt: Welche Firms gehörten in der Hochzeit des Hooliganismus in den



Cass & Co. 1980 in Madrid. Wegen der Ausschreitungen bei diesem Europacup-Spiel musste das Rückspiel am Upton Park ohne Zuschauer stattfinden.

Foto: Archiv



Auf der Green Street: An der Straße im Londoner East End liegt der Upton Park, dies ist das alte Revier der West-Ham-Firm.

Foto: Stadionwelt

80ern zu den führenden, und welche sind es heute?

Pennant: Früher waren es Millwall, Everton, Middlesbrough, Liverpool, Manchester United, Newcastle – aber keine aus den Midlands oder dem Südwesten. Heute? Das ist schwer. Keine Gruppe kann sich lange an der Spitze halten. Queens Park ist auf einem guten Weg dahin. Tottenham, Birmingham und Man United sehe ich aktuell als die besten an.

Stadionwelt: Aber in den Stadien passiert nichts mehr. Gibt es so etwas wie eine „Wald-und-Wiese“-Szene wie in Deutschland?

Pennant: Nein, Zusammenstöße ereignen sich immer noch im Umfeld des Fußballs. Neun von zehn Auseinandersetzungen finden in den Pubs statt. Das erinnert aber eher an sportliches Boxen – es sind nicht solche Schlachten wie in der Vergangenheit.

Stadionwelt: Wie hat sich die Hooligan-szene verändert?

Pennant: Ihr fehlen heute die Freiräume. Wir haben die Sache gelebt, die Ehre unseres Vereins verteidigt. In der Art findet man das heute nur noch in Osteuropa, weil die das Umfeld haben, das uns in den 80ern geprägt hat. Sie

genießen die Freiheiten, die sie nach dem Zusammenbruch des Sozialismus gewonnen haben. Was wir hatten, ist das, was sie wollen, wenn sie auch auf eine andere Art kämpfen, aber dafür respektieren wir sie. Bei der WM werden die Fußballautoritäten merken, dass die Hooligans nicht mehr aus England,

„Ein Engländer hat Probleme damit, auf Kommando eine Papp-tafel umzudrehen, aber genug Gemeinschaftssinn, um jeden in Grund und Boden zu singen.“

Holland oder Deutschland kommen, sondern dass es unsere Kollegen aus dem Osten sind.

Stadionwelt: Wie schätzt Du die deutsche Hooligankultur ein?

Pennant: Wir wissen, dass die Deutschen tapfere Gruppen haben. Aber die müssen ihren Ruf erst noch rechtfertigen, weil sie sich bisher nie in England bewährt haben. Sie machen immer viel Krach, wollen dann aber nicht unbedingt kämpfen.

Andererseits haben sie viel von uns übernommen, und wir erkennen uns in ihnen wieder.

Stadionwelt: Wird es bei der WM zu Auseinandersetzungen kommen?

Pennant: Auf jeden Fall gibt es einen großen Hype in den Zeitungen, denn irgendwie scheint diese Frage jeden zu interessieren. Probleme wird es

allein wegen der großen Zahl der anreisenden Engländer geben. Es ist ja die Rede von bis zu 100.000 Fans. Und es werden viele jüngere darunter sein, die zum ersten Mal bei einem Turnier sind. Die werden ganz sicher für Unruhe sorgen, aber nicht in der Art, wie man es aus früheren Turnieren kennt, denn die 18-Jährigen sind nicht die Hardcore-England-Fans. Die fahren für einen Tag rüber, betrinken sich mit dem billigsten Alkohol, haben kein Geld dabei, sind gelangweilt und stellen dann dumme Sachen an.

Stadionwelt: Es gibt Meinungen, dass auch ausländische Jugendgangs die Engländer als potenzielle Gegner sehen, mit denen sie sich messen möchten.

Pennant: Kann sein, aber die Hardcore-Hooligans werden auf die jüngeren schon aufpassen. ▶

Stadionwelt: Und die werden anreisen?

Pennant: Auf jeden Fall. Bei vielen, die man aus den Stadien verbannt hat, sind in den letzten Monaten die Strafen abgelaufen, und die lassen da auch nichts mehr anbrennen. Im englischen Liga-Fußball ist dieses Jahr doch kaum etwas passiert. Einige haben eingesehen, dass es in diesem Land einfach damit vorbei ist, aber die Echten lassen sich das Vergnügen nicht so einfach nehmen. Sie konzentrieren sich auf die wichtigen Events, so wie Deutschland im Sommer.

Stadionwelt: Aber die britische Regierung entzieht 3.500 als gewalttätig eingestuft Fans die Pässe und will sie so an einer Reise nach Deutschland hindern. Wie viele werden es trotzdem zur WM schaffen?

Pennant: Die Anzahl ist nicht relevant. Die Zahlen sagen nichts aus. 2000 in Belgien wurden 900 Engländer verhaftet, aber von denen waren 80 Prozent unschuldig. Völlig normale Fans. Was da abgelaufen ist, hatte nicht mehr viel mit Menschenrechten zu tun. Was zählt ist, dass die richtigen Leute fahren. Dann wird der Ärger ausbrechen.

Stadionwelt: Welche englischen Firms werden bei der WM einen besonders großen Anhang stellen?

Pennant: Die von kleinen Vereinen. Die EBF – English Borderfront von Shrewsbury Town oder die Jungs von Bristol City und Plymouth Argyle werden stark vertreten sein.

Stadionwelt: Und wird es einen entsprechenden Zusammenhalt geben?

Pennant: Ein Beispiel: Mitte März ist zum ersten Mal überhaupt eine britische Firm zum Römer Derby gefahren, denn durch unseren Ex-Spieler di Canio gibt es inzwischen eine Verbindung zwischen West-Ham-Fans und denen von Lazio. Den 50 von West Ham haben sich aber auch noch 50 führende Leute von anderen Vereinen angeschlossen.

Stadionwelt: Das klingt nach einer seltsamen Verbindung zweier doch sehr unterschiedlicher Mentalitäten. Schließlich hat sich überall in Europa die Ultrakultur durchgesetzt, nur bei euch nicht. Warum eigentlich?

Pennant: Man darf nicht vergessen, dass das UK eine Insel ist, und deshalb ist unsere Mentalität weniger Einflüssen ausgesetzt. Wir stellen uns ohne zu murren in endlosen Schlangen an, legen aber Wert auf unsere Individualität. Ein Engländer hat deshalb Probleme damit, auf Kommando eine Papptafel umzudrehen, aber genug Gemeinschaftssinn, um jeden in Grund und Boden zu singen.

Hinzu kommt das Selbstverständnis, dass wir der Welt diesen Sport geschenkt haben, und dass sie diesen nach unserer Auffassung zu akzeptieren habe. So wie diese mexikanische LaOla lässt uns schaudern ... und die Holländer sind zwar nett anzuschauen, aber ein ernsthaftes Interesse am Sport haben die nun wirklich nicht.

Stadionwelt: Hat der Norden Englands eine andere Fankultur als der Süden?

Pennant: Der Norden ist in manchen Dingen immer noch in den 80ern. Wenn man zu Sheffield United kommt, meint man, die wären 20 Jahre zurückgeblieben. Die zeigen aber mehr Leidenschaft und haben eine bessere Atmosphäre im Stadion als Chelsea.

Stadionwelt: Und jede Fanszene hat noch mal ihre besonderen Eigenarten. Welche davon entsprechen deinem Geschmack und welche nicht?

Pennant: Alle sind ein Spiegelbild ihrer Umgebung. Vereine aus Arbeitervierteln haben Arbeitertypen im Stadion. Mit diesem Charakter verschaffen sie sich Respekt, und das ist manchmal wichtiger als eine Mannschaft, die alles gewinnt. ManU- und Liverpool-Fans kommen doch von überall. Die haben sich ihren Verein ausgesucht. Und das ist eigentlich nicht zulässig, denn in einen Verein wird man hineingeboren.



Seine Visitenkarte stellt Cass Pennant als „Author & Hooliologist“ vor – im Stadionwelt-Interview spricht er erstmals mit der deutschen Presse.

Foto: Stadionwelt



„Halte dein Wappen sauber“: Cass entfernt einen Aufkleber der Ultras Benfica vom Stadiontor.

Foto: Stadionwelt

Stadionwelt: Mit etwas mehr Distanz zur alten Zeit – hast du jemals bereut, was du getan hast?

Pennant: Als ich Heysel im Fernsehen sah, habe ich Bedauern gefühlt. Bei den Sachen, in die ich verwickelt war, jedoch nie. Da waren Leute dabei, die sind mit einer Axt rumgezogen. Kaum anzunehmen, dass die so etwas wie Bedauern fühlen. Wenn ich solche Gefühle gehegt hätte, hätte ich nicht tun können, was ich getan habe. In der Zeit, in der ich als Türsteher gearbeitet habe, bin ich jedoch von drei Kugeln getroffen worden. Das hat mich nachdenklich gemacht. 20 Jahre habe ich an der Tür gearbeitet, war später Inhaber einer der größten Security-Dienste in London. Wir haben Jobs übernommen, die die offiziellen Dienste nicht annahmen, denn in diesen Läden hat die Unterwelt verkehrt. Einigen Jungs aus der I.C.F habe ich Jobs vermitteln können, aber auch den guten Leuten von Firms anderer Clubs. In der Türsteher-szene genieße ich heute ähnlichen Respekt wie beim Fußball.

Stadionwelt: Und nun hat deine Karriere als Autor richtig Fahrt aufgenommen. Warum hast du mit dem Schreiben angefangen?

Pennant: Weil ich dachte, dass die Gesellschaft die ganze Hooliganszene einfach

missversteht. Die hatten alle keine Ahnung, wer wir sind. Sie haben uns nur als Monster, Skinheads oder rechtsradikale Schwachköpfe beschrieben, dabei kamen wir mitten aus der Gesellschaft. Sechs Tage die Woche waren wir normale Bürger – und sind beim Fußball aus uns herausgegangen, haben uns wie Gladiatoren gefühlt. Es waren intelligente Leute darunter, die ihrer Zeit einfach voraus waren und heute gute Jobs haben. Ich wollte immer schon Autor werden, doch angefangen habe ich, als man mich für drei Jahre in den Knast steckte. Aber dabei ging es nicht um meine persönlichen Taten, sondern exemplarisch um all das, was die Hooligans damals in diesem Land angerichtet haben.

Stadionwelt: Aber die Behörden haben das mit harter Hand in den Griff bekommen.

Pennant: Und so begann die Veränderung der Fans an sich. Heute geht die Mittelschicht zum Fußball. Die Leute sind gebildet und gehören nicht mehr der Arbeiterklasse an. Früher hat denen der Sport gehört, die Fans waren praktisch der Verein, heute bedeuten sie den Clubs nichts mehr, und die Distanz ist riesengroß. Manchmal passiert es sogar, dass die Fans die eigenen Spieler regelrecht hassen. Viele entwickeln da eine Sehnsucht nach der alten Zeit.

Stadionwelt: Ein Grund, warum die Leute deine Bücher kaufen?

Pennant: Wenn nur die Hooligans die Bücher kaufen würden, gäbe es davon höchstens zehn Stück, und es wäre seit Jahren keines mehr auf dem Markt gekommen. Es gibt aber eine neue Generation, die die Sache nur vom Hörensagen kennt, und die erkennt nun, dass es eine Subkultur war wie auch die der Punks, der Teds oder der Skinheads. Gerade die Unter-30-Jährigen, die all das nicht miterleben konnten, oder auch die typischen Hornby-Leser können von den Geschichten nicht genug bekommen. Sie sind dann nicht mehr auf der andern Seite oder in einer anderen Zeit, sondern mittendrin. Die Inhaberin des Buchladens hier am Stadion hat mir gesagt, dass die beiden ersten Kunden meines Buches zwei Polizisten waren, die schon lange danach gefragt hatten.

Ich habe als erster über dieses Thema geschrieben. Die anderen haben dann wegen des Erfolges nachgezogen.

Stadionwelt: Auf dem englischen Markt gibt es derzeit rund 50 Bücher, deren Autoren Firm-Mitglieder sind.

Pennant: Ein echtes Phänomen der letzten zehn Jahre, eine Revolution auf dem Buchmarkt. Die meisten davon habe ich gelesen – und ganz ehrlich: Meine ▶

Bücher stehen an der Spitze, denn einige von den anderen wären besser nicht geschrieben worden. Man erkennt sofort, dass da keine Insider am Werk waren.

Stadionwelt: Welche sind gut, und welche sind für die Tonne?

Pennant: Martin Kings „Hoolifan“ ist gut, „Sally“ von Evertons Andy Nicholls ist gut, das „Blades Business Crew“ ebenso. Eines meiner Lieblingsbücher ist „Casuals. The Story Of Terrace Fashion“ von Phil Thornton. Zu den schlechten Büchern möchte ich nichts sagen.

Stadionwelt: Wenn es früher Bücher über Hooligans gab, so waren sie meist von Soziologen veröffentlicht. Sag uns, warum deine Bücher die besseren sind.

Pennant: Seit wir selber schreiben, haben die ja nichts mehr veröffentlicht. Der Leser weiß am besten, wer die Wahrheit schreibt. Wir haben sie in ihre Hörsäle zurückgeschickt. Sie und die Journalisten haben nicht mehr Angst vor einem Cass Pennant mit dem Messer in der Hand, sondern vor einem mit dem Stift in der Hand, der ihre Unwahrheiten aufdeckt. Sie haben den Hooliganismus immer falsch eingeschätzt, weil die Leute einfach nicht wussten, wer die Hooligans eigentlich waren.

Stadionwelt: Für „Terrace Legends“ hast du die Köpfe anderer Firms interviewt. Ist es nicht befremdlich, wenn man früher aufeinander losgegangen ist und sich heute im konstruktiven Dialog gegenüber sitzt?

Pennant: Die alten Jungs respektieren sich, und man denkt, man sieht in sein eigenes Spiegelbild. Durch die Bücher haben wir uns auch besser kennen gelernt. Das „wie war es für dich?“ ist sehr interessant, weil man zu bestimmten Ereignissen erstmals die Perspektive der Gegenseite hört. Die Rivalität wird dadurch

aber nicht verdrängt. Einige haben auch nicht mitgemacht. Die von Liverpool beispielsweise wollen nicht in den Büchern anderer Szenen auftauchen.

Stadionwelt: Glorifizieren deine Bücher Gewalt?

Pennant: Dann machen es auch die Bücher der Soziologen, die über dasselbe Thema schreiben, und weil sie von der FA und der Regierung für ihre Studien bezahlt werden, käme das dann ja von höchster Stelle. Zudem müssten dann die Festnahmen in den Stadien steigen, weil die Leute von der Glorifizierung angesteckt werden. Tatsächlich sind die Zahlen aber rückläufig.

Gewalt ist natürlich auch eine Sache, die von sich aus fasziniert. Manche fühlen sich deshalb schuldig, eben weil sie sich dafür interessieren. Sie wollen aber trotzdem die ganzen Hintergründe kennen, und deshalb verkaufen sich die Bücher. Und wenn es im Stadion mal Ärger gibt, dann schaut ja auch keiner weg, nicht mal die VIPs in den Logen. Einer aus der I.C.F hatte regen Kontakt mit den Leuten auf den exklusiven Plätzen. Die geben zu, dass sie lieber hingucken, wenn zwei „Armeen sich ihre Schlacht liefern“ und sagen auch „das Spiel können wir danach noch gucken“. Die Leute finden nichts daran, ein Buch über Bankräuber zu lesen. Sie wollen Cass Pennant, sie wollen die Geschichten von Leuten, die mit einem Messer in der Hand in einen anderen Mob rennen.

Stadionwelt: Und sie gewinnen offensichtlich enorm an Popularität.

Pennant: Mindestens einmal in der Woche beantworte ich die Fragebögen von Studenten. Künstlern, Rechtsanwälten, Soziologen und Journalisten. Für alle

„Terrace Legends“

In diesem Buch lassen Cass Pennant und Martin King die „Legenden der Stehränge“ zu Wort kommen. Die Top-Boys der Hooligan-Szene berichten über ihre unzähligen Erlebnisse beim Fußball, bewerten ihre Gegner und äußern sich zu den Modeerscheinungen in der Szene.



Terrace Legends – Legenden der Stehränge

Cass Pennant, Martin King
280 Seiten,
14,90 Euro
Erhältlich im

Stadionwelt-Shop: www.stadionwelt.de

bin ich ein Ansprechpartner geworden. Wenn wir das ganze nicht in Büchern aufschreiben würden, wäre es so, als ob ein Stück Sozialgeschichte der Nachwelt verloren ginge.

Die Sache wird nicht länger absichtlich übersehen, stattdessen wird vieles aufgearbeitet. Für mich bedeutet das, dass ich heutzutage Reden in Universitäten halte.

Stadionwelt: Welche Pläne hast du für die Zukunft?

Pennant: Meine Rolle als Hooliganexperte werde ich ausfüllen. Es war immer mein Ziel, Bücher zu schreiben. Das ist jetzt abgehakt.

Ich werde einen Verlag aufbauen und jedem zeigen, dass ich auch das kann. Ich plane, die Bücher von Mike Tyson – einem meiner Bekannten – zu veröffentlichen. Dann stehen Filmprojekte an. Ende März habe ich den Vertrag über die Verfilmung meines Lebens unterschrieben.

Stadionwelt: Wirst du mitspielen?

Pennant: Nein, meinen Part wird Colin Salmon spielen. Der war lange Zeit als der erste schwarze James Bond gehandelt worden.

Stadionwelt: Bist du trotz des sich einstellenden Ruhmes dem Londoner East End treu geblieben?

Pennant: Nicht ganz, ich wohne jetzt auf der andere Seite des Flusses, in der Millwall-Gegend.

Stadionwelt: Erkennen sie dich dort?

Pennant: Ja, und es kommen schon mal Affengeräusche von der anderen Straßenseite.

Stadionwelt: Und lässt du dir das gefallen?

Pennant: Naja, ich bin doch schon 48... ■ Ingo Partecke / Maik Thesing

DVD zu gewinnen!



Unikat für Stadionwelt-Leser: Cass signiert seine DVD.

Cass Pennant hat zum Interview im Hinterzimmer des Boleyn Pub eine ganze Tasche voll Büchern mitgebracht – und ein Exemplar seiner offiziellen DVD „Enough Said!“ Die in Deutschland nicht erhältliche DVD in Englisch zeigt Interviews bei öffentlichen Auftritten sowie natürlich Konzertausschnitte von den Cockney Rejects und mehr...

Wer die DVD gewinnen möchte, schicke eine E-Mail mit seiner Postanschrift an info@stadionwelt.de (Betreffzeile: „Cass-DVD“).